

Vera King,  
Burkhard Müller  
(Hrsg.)

# Lebensgeschichten junger Frauen und Männer mit Migra- tionshintergrund in Deutschland und Frankreich

Interkulturelle Analysen  
eines deutsch-  
französischen Jugend-  
forschungsprojekts

*Dialoge – Dialogues, Band 3,*  
2013, 208 Seiten, br., 24,90 €,  
ISBN 978-3-8309-2831-7

E-Book: 21,99 €,  
ISBN 978-3-8309-7831-2



© Waxmann Verlag GmbH, 2013



WAXMANN

Steinfurter Str. 555  
48159 Münster

Fon 02 51 – 2 65 04-0  
Fax 02 51 – 2 65 04-26

info@waxmann.com  
order@waxmann.com

www.waxmann.com  
Mehr zum Buch [hier](#).

# Einleitung: ein binationales Forschungsprojekt zu Biographie und Perspektiven junger Menschen mit Migrationserfahrung in Deutschland und Frankreich

Vera King und Burkhard Müller

In unserem binationalen Forschungsprojekt wurden biographische Interviews mit jungen Männern und Frauen, deren Leben von Migration und Zugehörigkeit zu einer aus Migration stammenden Minderheit in Deutschland oder Frankreich geprägt ist, durchgeführt und ausgewertet. Mit einem biographierekonstruierenden Ansatz haben wir untersucht, wie die Bedingungen des Aufwachsens von jungen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und Frankreich und die je individuellen Strategien der Bewältigung aufeinander einwirken. Ausgangspunkt war nicht nur die Annahme, dass Migration und die Bewältigung ihrer Folgen in beiden Ländern und insgesamt in Europa zu den zentralen Herausforderungen an Gesellschaft und Politik gehören, sondern auch die, dass ein genaueres Verständnis der individuellen Bewältigungsformen und -bedingungen dafür unerlässlich ist.

Migrationsschicksale junger Menschen und ihre Bewältigung sollten dabei nach unserem Verständnis nicht etwa nur ein ‚Spezialthema‘ der Biographie- und Jugendforschung sein. Sie verdeutlichen vielmehr zugespitzt und exemplarisch jene Herausforderungen, vor denen in einer international verflochtenen, sich rasant verändernden, vielfach Mobilität und Flexibilität verlangenden Welt mehr oder weniger alle Heranwachsenden stehen. In diesem Zusammenhang bietet es sich an, an den theoretischen Referenzrahmen einer *verdoppelten Transformationsanforderung* anzuknüpfen und ihn weiterzuentwickeln (vgl. King & Schwab, 2000; King & Koller, 2009a, 2009b). Wir meinen damit zum einen die mit der Transformation vom Kind zum Erwachsenen verbundenen *lebensphasenspezifischen* Herausforderungen; zum anderen all jene, die aus *migrationspezifischen* Lebensumständen unter den jeweiligen sozialen, familialen und biographischen Bedingungen resultieren. So müssen zwar alle Jugendlichen heute die Aufgabe bewältigen, ‚Autoren der eigenen Biographie‘ in einer Welt, die ihre Eltern nur sehr begrenzt besser und oftmals schlechter kennen als sie selbst, zu werden. Aber die Grade dieser Herausforderung sind andere, wenn es um die mehrgenerationale Bewältigung von Migrationserfahrungen geht, um die Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Ausgrenzung sowie darum, eine Balance zwischen divergierenden Zugehörigkeiten und der Anforderung, einen eigenen, anerkannten Platz in der Gesellschaft einzunehmen, zu finden.

## Ziele, Forschungsfragen und -design

Insgesamt 20 ausführliche narrative lebensgeschichtliche Interviews (sowie ein ergänzendes Gruppeninterview) wurden von unserer Forschungsgruppe in beiden Ländern erstellt, transkribiert und übersetzt. Diese Transkripte bildeten die Arbeitsgrundlage des Projekts, mit dem drei übergreifende Ziele verbunden waren:

1. Zum einen ging es darum, Erkenntnisse über Sozialisationsbedingungen, aber insbesondere auch über biographische Bewältigungsstrategien und Lernprozesse junger Migrant(inn)en in Deutschland und Frankreich zu erlangen. 2. Das zweite Ziel beinhaltete vor allem methodologische Fragen, die Suche nach Möglichkeiten der Erkenntnis, nach der Herstellung forschungspraktisch angemessener methodischer Bedingungen und Prozesse eines solchen über nationale Grenzen hinweg kooperierenden Forschungsprojekts. 3. Drittens schließlich sollten die Projektergebnisse auch für die Forschung über deutsch-französischen Jugendaustausch für die interkulturelle Ausbildung und den Austausch des Forschungsnachwuchses fruchtbar gemacht werden können.

*Ad. 1.* Es sollten Einsichten in das Wechselverhältnis von Lebensbedingungen und Lebensentwürfen junger Menschen in Deutschland und Frankreich gewonnen werden. Ausgehend von den Fallanalysen wurden aufschlussreiche Kontrastfälle der Wechselwirkung von Lebensbedingungen und Lebensentwürfen herausgearbeitet, wobei insbesondere folgende Fragestellungen erkenntnisleitend waren:

- Wie beschreiben junge Männer und Frauen mit Migrationshintergrund sich selbst, ihr Leben, ihre Entwicklung und ihre Wahrnehmung des Blicks der Anderen in Deutschland und Frankreich?
- Welche Verknüpfungen zeigen sich zwischen Geschlecht und Migrationshintergrund?
- Wie können die Transformationsprozesse, die zwischen Kindheit und Erwachsenwerden sowohl im Verhältnis zu ihrem familiären Umfeld als auch hinsichtlich ihrer Pläne und gesellschaftlichen Rollen zu bewältigen sind, beschrieben werden?
- Was sind dabei bedeutsame Andere? Welche bedeutsamen Erlebnisse oder Schlüsselereignisse beschreiben die Interviewten?
- Welche Möglichkeitsräume für die eigene Lebensgestaltung zeigen sich für die Jugendlichen oder jungen Erwachsenen und welche Hindernisse, eigene Lebensentwürfe zu realisieren, werden erkennbar?
- Welche Erfahrungen haben sie mit Menschen, die anders sind? Welche interkulturellen Kompetenzen schreiben sie sich zu?
- Welche Lebensentwürfe und Zukunftsperspektiven sind damit verbunden?

Das Ziel, solche Fragen im deutsch-französischen Vergleich anzugehen, konnte angesichts der Komplexität der Zusammenhänge jedoch nicht darin bestehen, repräsentative Vergleichsdaten zu liefern. Vielmehr ging es vorrangig darum, anhand von

biographischen Rekonstruktionen bestimmte Muster herauszuarbeiten, die Aufschluss über biographische Verarbeitungsformen von sozialisatorischen Bedingungen bieten können. Dabei verweisen die Interviews auf eine entsprechende Variationsbreite von Sozialisationsbedingungen, Lebensverläufen und persönlichen Bewältigungsformen, die sich mit Blick auf bestimmte Muster in Richtung migrations- und jugendtypischer Herausforderungen und beispielsweise auf nationaler Ebene in Frankreich und Deutschland teils analoger, teils variierender sozialer Bedingungen für ihre Bearbeitung verdichten lassen.

Der Logik rekonstruktiver Sozialforschung entsprechend wurde das Interviewmaterial auch nicht einfach nur auf jene Fragen hin durchsucht. Vielmehr sollten die Biographien gerade in ihrer jeweiligen Eigenheit und Eigenlogik sichtbar werden. Dies ist nicht nur methodisch bedeutsam, sondern auch für die praktische Nutzbarkeit der Ergebnisse wichtig. Denn auch für die Praxis des internationalen Austauschs (und die Ausbildung von Pädagoginnen und Pädagogen) ist es wichtiger, den Blick auch für die besonderen individuellen Lebensgeschichten zu schärfen und diese zur Sprache zu bringen, als ausschließlich allgemeine Einsichten über Ähnlichkeiten und Unterschiede der Lebensbedingungen und -entwürfe junger Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und Frankreich zu liefern.

Eine weitere Erkenntnis betrifft eine entscheidende Gemeinsamkeit, die quer durch das ganze Interviewmaterial sichtbar wird. Die meisten der Interviewten scheinen gezwungen zu sein, sowohl mit sich selbst als auch mit ihrer Umwelt einen Kampf an mehreren Fronten gleichzeitig zu führen. Die Alternative liegt nicht darin, wie es häufig immer noch verstanden wird, entweder die Herkunftskultur mit der Kultur in Deutschland oder Frankreich zu versöhnen oder aber zwischen beidem zu wählen. Zu bewältigen ist vielmehr die Art der Mischung, die *mixité* selbst, die daraus resultiert, als Andere oder Anderer, als Migrantin oder Migrant, als Sohn oder Tochter von ‚Ausländern‘ adressiert und sozialisiert zu werden. Sie verlangt sowohl Abgrenzung oder auch Verarbeitung von Ausgrenzungen gegenüber den Peers am Wohnort und in der Schule als auch Abgrenzung gegenüber den Ansprüchen der Eltern und Begrenzung der familiären Loyalitäten, wenn diese eigenen Lebensentwürfen im Wege stehen. Und nicht zuletzt geht es um die individuelle wie auch familiäre Auseinandersetzung mit Diskriminierung, um Abwehr von Rassismus, um unterschiedliche Arten der Verarbeitung von Benachteiligung, von denen die meisten Interviewten in vielen biographischen Details berichten.

Deutlich ist überdies, quer durch die Interviews, der hohe Druck, den die Befragten erfahren, ihre jeweilige Lebensweise, wie immer sie gewählt wird, rechtfertigen zu müssen, gerade auch dort, wo, wie eine Interviewte explizit sagt, die Normalität für „die anderen“ eben darin besteht, sich *nicht* rechtfertigen zu müssen (z.B. nicht nur, wenn ich ein Kopftuch trage, sondern auch, wenn ich keines trage). Die unterschiedlichen Bewältigungsmuster für den Umgang mit diesem Druck herauszuarbeiten, war eine besondere Herausforderung dieses Projekts.

Nicht zuletzt wird beim Vergleich der Interviews als Gemeinsamkeit erkennbar, dass in allen ‚bedeutsame Andere‘ eine das biographische Erleben prägende Rolle

spielen. Es macht dabei aber sowohl große Unterschiede, ob junge Menschen mit Migrationshintergrund bei diesen Anderen vor allem auf die eigene Familie oder auf Freunde, Kollegen oder Lehrer verwiesen werden als auch, ob diese anderen Bezugspersonen eher der eigenen Herkunftskultur entstammen oder als ‚Franzosen‘ bzw. ‚Deutsche‘ wahrgenommen werden. Die Netzwerke der Beziehungen in ihren Unterschieden zu beschreiben, war damit ebenfalls eine wichtige Aufgabe des Projekts.

Deutlich wurde schließlich, dass Orte und Ortswechsel in allen Interviews, wengleich auf sehr unterschiedliche Weise, von überaus hoher Bedeutung sind. Das betrifft nicht nur die Ortswechsel zwischen Herkunftsland der Familie und westlichem Aufenthaltsland, sei es als Wohnort im Lauf der Biographie oder auch als Orte für Reisen oder als Orte einer zweiten Heimat. Es gilt auch für die Wohnorte im Aufenthaltsland. Ob und wie z.B. jemand die *cité*, die *banlieue* oder den Kiez als benachteiligtes Wohngebiet, in dem er oder sie aufgewachsen ist, im weitesten Sinne ‚hinter sich‘ lassen kann oder leidvoll daran gebunden bleibt, ist ein entscheidendes Element für die Selbsteutung und die Lebensentwürfe.

*Ad. 2.* Das zweite Ziel betrifft, wie erwähnt, die methodologische Rahmung und Reflexion der Bedingungen und Prozesse eines solchen, über nationale Grenzen hinweg kooperierenden Forschungsprojekts. Sicher gehören auch junge Wissenschaftler zu den Zielgruppen, deren binationale Zusammenarbeit zu fördern Anliegen des DFJW ist. Insofern kann man den hier erprobten Typ einer binationalen Forschungswerkstatt selbst, unabhängig von ihren speziellen Inhalten und Ergebnissen, als ein Modell verstehen, das auch für andere Themen bedeutsam ist und weiterentwickelt werden kann. Damit steht das Projekt zugleich in einer Tradition mit anderen vom DFJW geförderten Projekten, für die eine Verknüpfung von Forschungsfragen mit internationaler Begegnung und pädagogisch-experimentellen Erkundungen des interkulturellen Feldes seit langem charakteristisch ist (z.B. Giust-Desprairies & Müller, 1997; Müller et al., 2005; Nicklas et al., 2006; Weigand & Hess, 2007). Das Besondere an diesem Projekt ist, dass es sich, neben seinem inhaltlichen Thema, die Vermittlung und Erkundung von Zugängen und Handwerkszeug des Forschens in binationaler Kooperation selbst zum Ziel gewählt hat.

Im Unterschied zu Forschungswerkstätten in den sozial- und erziehungswissenschaftlichen Forschungspraxen beider Nationen steht hier nicht nur die Aufgabe, erhobenes Material nach bewährten Methoden zu analysieren, im Mittelpunkt. Es gilt vielmehr, zunächst einmal und fortlaufend ein „geteiltes Repertoire“ (Troman & Jeffrey, 2008) an Fragestellungen und methodischen Zugängen zu entwickeln, das kohärente Arbeit an gemeinsamen Fragestellungen ermöglicht und zugleich in beiden Ländern als Forschung anschlussfähig ist. Eine entsprechende Kultur gemeinsamen grenzüberschreitenden Forschens zu praktizieren, ist erstaunlicherweise im deutsch-französischen Verhältnis, und gerade in den Sozial-, Kultur- und Erziehungswissenschaften, leider alles andere als selbstverständlich.

Dabei galt es, sich in einem ersten Schritt, also schon im Vorfeld der Planung, auf gemeinsame Regeln zu verständigen. Diese betrafen zunächst die Auswahl der Interviewten und die Durchführung der Interviews. Die mindestens einstündigen Interviews wurden aufgezeichnet und nach vereinbarten Transkriptionsregeln transkribiert, wozu auch die Beschreibung der Interviewsituation und ihres Zustandekommens gehörten.<sup>1</sup> Auf französischer wie deutscher Seite sollten jeweils fünf Interviews mit jungen Männern und fünf mit jungen Frauen geführt werden (also insgesamt 20). Das Alter der Interviewten sollte zwischen 17 und 26 Jahren liegen. Es wurden ausschließlich Interviews mit Adoleszenten mit Migrationshintergrund geführt. Der Migrationshintergrund sollte dabei ‚nicht privilegierte‘ Einwanderungsgruppen betreffen, vor allem aus Süd- und Osteuropa oder Russland, aus Afrika oder Südamerika.

Dass solche Vereinbarungen einer binationalen Projektleitung allein noch keine stabile Grundlage für einen kohärenten Forschungsprozess liefern, zeigte sich, als wir anfangen, dieses Material als französische und deutsche Forscherinnen und Forscher gemeinsam zu interpretieren. Wie so oft war auch bei uns, allein schon aus Gründen der Sprachkenntnis, die Verständigung in Bezug auf anglo-amerikanische Forschungstraditionen (z.B. auf Goffman, die Ethnomethodologie und andere qualitative Forschungstraditionen) leichter möglich als in Bezug auf deutsche oder französische wissenschaftliche Diskurse. Bekanntlich gibt es zwar einschlägige Autoren, die im jeweils anderen Land übersetzt wurden und die wissenschaftliche Diskussion mit prägen, z.B. Foucault oder Bourdieu in Deutschland oder Habermas oder Luhmann in Frankreich. Aber deutsche Geistes- und Sozialwissenschaftler kennen gewöhnlich, um bei diesen Beispielen zu bleiben, weder genau die vielfältige französische Diskussion zu Foucault noch die zu Habermas noch sind umgekehrt die deutschen Debatten zu französischen und deutschen Ansätzen in Frankreich sehr geläufig. Zwar stützte sich unser Projekt auf Ansätze, die sich als gemeinsame Referenzrahmen anboten: Biographieforschung im Allgemeinen und fallrekonstruktive Methoden im Besonderen, mit Bezügen zur analytischen Sozialpsychologie, zur Ethnographie und zu Ansätzen interkultureller Forschung. Obwohl aber all dies in beiden Ländern Bestandteil der einschlägigen wissenschaftlichen Diskurse ist, zeigten sich bei genauer Betrachtung erhebliche und folgenreiche Unterschiede in den Details, die wechselseitig wenig bekannt sind und die fortwährender Verständigung und Neureflexion bedürfen.

Hinzu kommt, insbesondere bei der Untersuchung kulturell hybrider Biographien, dass die Forschenden ihrem Gegenstand nicht neutral gegenüber treten können, sondern selbst involviert sind. So war es für unsere Kooperation besonders bedeutsam, dass über die Hälfte der Mitglieder der Forschungsgruppe selbst einen Migrationshintergrund hat, wobei dies in noch stärkerem Maß für die französische als für die deutsche Seite zutrifft. Offenkundig hatte dies sowohl Auswirkungen auf

1 Auch die Gesamtstimmung, Stimmungswechsel, auffällige Lautstärken(wechsel) oder Tonhöhen, Lachen, Lächeln, Ärger u.ä., Unterbrechungen, besondere Ereignisse während des Interviews sollten festgehalten werden.

die Interviews als auch auf die Methoden der Interpretation. Auch deshalb musste die subjektive Stellung zum Forschungsgegenstand und die soziale Position der Forschenden in Relation zum untersuchten Feld selbst Teil der Untersuchung werden (ausführlich dazu Kap. 5). Dies gilt zum einen für ihre Gebundenheit an den deutschen oder französischen Sprach- und Kulturraum und die damit verbundenen Übersetzungsprobleme, bei denen es bekanntermaßen immer um mehr als um bloßes Übersetzen geht. Zum anderen gilt es für die Binnen- oder Außen- bzw. *Insider*- oder auch *Outsider*-Perspektiven hinsichtlich des Forschungsgegenstandes selbst. Beides wird in den methodischen Reflexionen des Buches genauer aufgegriffen, spielt aber in allen Beiträgen eine Rolle.

Zugleich zeigte sich, dass gerade jene Aspekte, die zunächst als Probleme erschienen, sich häufig als Zugänge zum Verstehen erwiesen: So zwangen die sich im ersten Schritt als Sprach- und Übersetzungsprobleme in den Vordergrund drängenden Fragen zur genauen Erklärung, Reflexion und Infragestellung eingeschliffener Selbstverständlichkeiten. Diese Irritationen – sei es im Theorie- und Methodenverständigungs-, im Begriffsklärungs- oder Auswertungsprozess – konnten in der weiteren gemeinsamen Arbeit im besten Sinne eine triangulierende erkenntniserweiternde Funktion bekommen. Auch erwies es sich als überaus gewinnbringend und von besonderer Bedeutung, in Bezug auf die je etablierten Denk- und Methodenschulen oder Repertoires mit ihren festgefügteten Begrifflichkeiten (im weitesten Sinne) deutscher oder französischer Provenienz, auf die referiert wurde, immer wieder die zentralen gedanklichen Linien und Figuren herauszuarbeiten, die sich dann mit anderen Konzeptionen neu ins Verhältnis setzen ließen. Dabei zeigten sich wiederum fruchtbare Übereinstimmungen oder Ergänzungsmöglichkeiten, die es insgesamt erlauben, die Forschung als biographisch-rekonstruktiv zu bezeichnen. Im Zuge dessen wurde ein Regelwerk, das als praktisches methodisches Kondensat gelesen werden kann, etabliert.

Als konstitutiv für die Erarbeitung jenes geteilten Repertoires erwiesen sich in unserem Projekt u.a. folgende pragmatische Regeln:

- Die erhobenen und wörtlich transkribierten biographischen Interviews in national homogenen wie gemischten Gruppen zu lesen und zu interpretieren mit dem Ziel, deren latente Sinngehalte zu interpretieren und sich über die jeweiligen Interpretationen zu verständigen – nicht aber (subsumptiv) Vermutungen über deren psychologische oder sonstige Bedeutung für die jeweiligen Interviewten anzustellen.
- Bei der Interpretation ein Wechselspiel zwischen der Mikroebene von Textsequenzen und des gesamten Falls zu vollziehen sowie Vergleiche mit anderen Fällen anzugehen, dabei aber immer die Rückbindung der Interpretationen an die wörtlichen Formulierungen der Texte zu suchen.
- Dabei können die methodischen Zugänge unterschiedlich sein, sofern sie den gemeinsamen Zweck verfolgen, nämlich strikt textbezogene Deutung und intersubjektive Validierung von Interpretationen zu sein.

- Die Differenzen der unterschiedlichen Methoden können im Sinne einer ‚Triangulierung‘ nutzbar gemacht und als weitere Erkenntnisquelle genutzt werden.
- Sofern die Entstehungsbedingungen der Texte nur begrenzt homogenisierbar sind (in unserem Fall z.B. die Auswahlkriterien und Regeln für die deutschen und französischen Interviews), sollten die sich daraus ergebenden Differenzen als Teil der Fragestellung und damit als Erkenntnisquelle dienen.

*Ad 3.* Das dritte Ziel des Projekts bezieht sich auf die Nutzbarkeit der Erkenntnisse für die Praxis deutsch-französischer Forschung sowie damit verknüpfte praktische Aspekte des internationalen Jugendaustausches. So erscheint es offenkundig, dass sich die beschriebenen Forschungsbedingungen auch auf die Chancen auswirken, die Ergebnisse der Forschung für die internationalen Jugendaustauschprogramme nutzbar zu machen. Auch in anderen vom DFJW geförderten Forschungsprojekten zeigte sich immer wieder, dass es selbst dort, wo die persönliche Verständigung zur Zusammenarbeit gut gelingt, gleichwohl äußerst mühsam sein kann, gemeinsame kohärente Forschungsergebnisse zu entwickeln, die zugleich an die entsprechenden nationalen Diskurse anschlussfähig sind. Eine direkte Übersetzung von Forschungsberichten oder Monographien z.B., die zunächst in der einen Sprache erschienen sind, hat sich immer wieder als kaum vermittelbar erwiesen. Dies liegt vor allem daran, dass die Gegenstände solcher qualitativ-rekonstruktiver Forschung immer auch in den jeweiligen nationalen Bezugsrahmen, spezifischen wissenschaftlichen Diskursen, Dispositiven, Traditionen und kulturellen Gepflogenheiten verwurzelt sind, sodass sich ein transnationaler übergreifender, ‚neutraler‘ Diskurs, wie er z.B. in den Naturwissenschaften oder den formalen Prozeduren der Sozialwissenschaft (Statistik etc.) eher möglich scheint, nur schwer entwickeln lässt. Es versteht sich deshalb, dass der praktische Nutzen des Projekts kein direkter sein kann, im Sinne einer ‚Anwendung‘ seiner Erkenntnisse und Methoden auf die Animationspraxis internationaler Jugendbegegnungen.

Indirekt scheint uns dagegen das Projekt auch dafür sehr ertragreich zu sein. Dies gilt zunächst einmal für die biographischen Berichte der befragten jungen Menschen selbst. Es sind sehr differenzierte Beschreibungen des Lebens als Heranwachsende mit Migrationshintergrund in beiden Ländern. Es sind individuelle Lebensgeschichten, die aber in ihrer Besonderheit zugleich exemplarisch Erfahrungen dokumentieren, in denen sich allgemeine Lebensbedingungen junger Menschen in einer globalisierten Welt verdichten. Zum anderen spiegeln sie exemplarisch Erfahrungen einer Zielgruppe, die aus zwei Gründen von besonders hohem Interesse für das DFJW und andere Träger von Programmen internationaler Jugendbegegnung sein muss: Die Zielgruppe der jungen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland wie in Frankreich hat, erstens, ein besonders reiches Repertoire an interkulturellen Lebenserfahrungen, von dem die Austauschprogramme profitieren können; diese Gruppe ist aber, zweitens, für die Angebote oft nur schwer zu erreichen, auch weil sie mit ihren spezifischen Lebensbedingungen darin oft nicht vorkommt; sie repräsentiert, drittens, einen hohen und – wie angesichts

der demographischen Entwicklung insbesondere in Deutschland sehr deutlich wird – wachsenden Anteil der Jugendlichen.

Aber auch die Vorgehensweisen, die es uns ermöglichten, jenes gemeinsame methodische Repertoire der Rekonstruktion biographischer Interviews zu entwickeln, könnten pädagogisch für den Jugendaustausch von Nutzen sein. Auch interkulturelle Pädagogik hat durchaus den Charakter experimenteller und forschender Erkundung: Sie muss sich immer mit dem ‚Anderen‘, mit Differenzen im gemeinsam Verbindenden, mit dem ‚fremden Blick‘ auf das Eigene, praktisch und reflexiv auseinandersetzen. Auch pädagogische Projekte des interkulturellen Austauschs können deshalb sinnvoll mit entsprechenden, biographisch relevanten Dokumenten arbeiten, die von den Teilnehmenden in unterschiedlichen Gruppierungen produziert und für den gemeinsamen Austausch genutzt werden (Erfahrungsberichte, Filme, die eigene Lebenswelten zeigen, biographische Erzählungen, Interviews etc.). Auch für sie stellt sich die Frage nach einem geteilten ‚Repertoire‘, das ermöglicht, solche Dokumente für eine vertiefte Arbeit zu nutzen.

Schließlich ist auf die verallgemeinerbaren Aspekte unserer Erfahrungen mit Übersetzung im Projektverlauf zu verweisen. Die Mitarbeit von zwei Dolmetscherinnen erwies sich für uns als unentbehrlich, weil viele aus der Projektgruppe nicht hinreichend zweisprachig kompetent waren, um zur vergleichenden Textinterpretation beizutragen. Beide übersetzten sowohl im Lauf des Projekts die Interviewtexte aus ihrer jeweiligen Muttersprache als auch konsekutiv die Diskussionen in den drei Forschungswerkstätten. Beide waren dafür sowohl als Studentinnen und Absolventinnen eines einschlägigen Sprachstudiums als auch durch längeren Aufenthalt im anderen Land sehr geeignet. Ihre Motivation speiste sich deshalb in einem hohen Maß aus einem starken Interesse an den Inhalten der Arbeit (das auch bei der Auswahl der Personen wichtig war) und aus ihrer Anerkennung als wichtige Mitglieder der Forschungsgruppe.

Als übertragbares Modell scheint uns das deswegen sehr interessant, weil die Alternativen dazu in den Begegnungsprogrammen mit und ohne Forschungszwecke oft eher schlecht als recht funktionieren. Bei dem einen verlässt man sich auf die in der Gruppe naturwüchsig vorhandene, aber meist ungleich verteilte Übersetzungskompetenz. Dies hat verschiedene Nachteile, z.B.: Schwierigkeiten, den Austausch zu vertiefen; Dominanz der Zweisprachigen und Gefahr der Marginalisierung der Einsprachigen; Ausweichen auf Englisch als *lingua franca* oder auch einseitige Verteilung der Übersetzungsaufgabe auf die deutsche Seite, die dazu oft eher in der Lage und bereit ist.

Beim anderen Modell, das vor allem für konferenzartige Treffen genutzt wird, leisten professionelle Übersetzer(innen) die Arbeit, mit entsprechender apparativer Ausstattung. Sie haben aber meist nur begrenzte Kenntnis von und geringeres Interesse an den verhandelten Inhalten. Sie können deshalb vor allem dann, wenn sie anfangen, wortwörtlich zu übersetzen, statt sinngemäß zu paraphrasieren, oft auch ungewollt zum Hindernis der Verständigung in Gruppen werden. Das von

uns praktizierte Modell verbindet die Vorteile beider Alternativen, vermeidet deren Nachteile und könnte vor allem in Forschungsprojekten die Effektivität steigern.

## Kapitel und Beiträge des Bandes

Das erste Kapitel mit Beiträgen von Anna Terzian, Anissa Ben Hamouda und Burkhard Müller bettet das Projekt in den öffentlichen Diskurs, der sich in Deutschland und Frankreich mit dem Begriff ‚Integration‘ verbindet, ein. Zunächst skizzieren Anna Terzian und Anissa Ben Hamouda von französischer und Burkhard Müller von deutscher Seite in aller Kürze einige Facetten der Geschichte und den aktuellen Stand der jeweiligen nationalen Debatten zu diesem Thema. Während trotz unterschiedlicher Ausgangslagen die realen Probleme der Integration von Migrant(inn)en in verschiedenen Ländern ähnlich geworden sind, zeigen sich im Umgang damit auch markante Unterschiede. Der französische Diskurs geht vom Konzept einer *intégration républicaine* aus, das die Gleichheit aller Bürgerinnen und Bürger gegenüber dem Staat hervorhebt, dabei aber die sozialen und kulturellen Unterschiede und ihre Folgen für Chancen der Teilhabe auszublenden droht. Der deutsche Diskurs versteht Integration stärker als Kampf um soziale und kulturelle Teilhabechancen, neigt aber dazu, Integration als Angleichung sozialer und kultureller Normen statt als Frage von Bürgerrechten zu verstehen. Der dritte Teil des ersten Kapitels stellt Stimmen aus den Interviews vor, die diese Thematik beleuchten.<sup>2</sup>

Das zweite Kapitel, das von Lucette Colin und zwei weiteren Mitgliedern der französischen Projektgruppe, Delphine Leroy und Joël Xavier, verfasst ist, greift eine Thematik auf, die vor allem in Frankreich im Zentrum steht: die Kritik an einem Schulsystem, das sich darauf beschränkt, die Inhalte und Werte der *civilisation française* an ihre Schüler zu vermitteln, aber zweierlei systematisch vernachlässigt: erstens, dass die Voraussetzungen zur Aneignung dieser Inhalte und Werte sehr unterschiedlich sind und auf die Vermittlungschancen der Schule zurückwirken; zweitens, dass die Schule nur ein Lernfeld unter anderen ist und ihre Ziele nur erreichen kann, wenn informelle und medial vermittelte Lernprozesse nicht in andere Richtungen führen. Auch in diesem Kapitel sind die biographischen Erfahrungen aus den Interviews eingearbeitet. Sie zeigen aus individueller Perspektive die Bedeutung der Schule für die biographische Orientierung, damit verbundene Probleme wie auch Strategien des Umgangs damit.

Im dritten und vierten Kapitel werden ausgewählte Interviews unter spezifischen Fragestellungen vergleichend betrachtet. Den Beiträgen zum dritten Kapitel von Janina Zölch, Marga Günther und Michael Tressat ist gemeinsam, dass sie die biographischen Selbstbeschreibungen unter der Fragestellung betrachten, wie

<sup>2</sup> Zitate in den ursprünglich auf französisch geschriebenen Beiträgen werden in Übersetzung wiedergegeben, ohne auf die in einigen Fällen verfügbaren Publikationen in deutscher Sprache zu verweisen.

die Interviewten mit der schon beschriebenen doppelten Herausforderung im Kontext von Adoleszenz und Migration umgehen: Sie müssen einerseits ihren Übergang vom kindlichen Familienmitglied zu einer gesellschaftlich anerkannten Rolle als Erwachsene bewältigen und dies andererseits unter der Bedingung leisten, dass die Art ihrer Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft in Frankreich bzw. Deutschland keine Selbstverständlichkeit ist, sondern gewählt, verteidigt und gestaltet werden muss. Janina Zölch blickt dabei besonders auf das Spannungsverhältnis von Bildungsweg und Zugehörigkeit zur Herkunftsfamilie und Herkunftskultur. Marga Günther fokussiert Passagen aus Interviews, in denen die Fragen nach Zugehörigkeit und Selbstpositionierung von den Befragten selbst explizit reflektiert werden. Michael Tressat beleuchtet besonders die Thematisierung religiöser Zugehörigkeit durch junge Muslime. Er stellt dabei die gängige These infrage, wonach muslimische Religiosität primär als Integrationshindernis zu betrachten sei, und arbeitet stattdessen deren Bedeutung für die Strategien subjektiver Lebensbewältigung heraus.

Die beiden Beiträge des vierten Kapitels, von Anke Wischmann und Burkhard Müller, sind im Vergleich einzelner Interviews einem Thema gewidmet, das in allen biographischen Erzählungen der Interviewten anklingt: Als Migrant/Migrantin bzw. mit Migrationshintergrund in Deutschland und Frankreich zu leben heißt, mehr oder weniger subtil gezwungen zu sein, die eigene Lebensweisen und Lebensentwürfe vor sich selbst und anderen rechtfertigen zu müssen. Ein Mädchen mit Migrationshintergrund z.B., das in der Schule *kein* Kopftuch trägt, muss sich auch dafür rechtfertigen. Der Beitrag Wischmanns stellt Dimensionen der Anerkennung nach Axel Honneth und die Bedeutung von Anerkennung im adoleszenztheoretischen Konzept Vera Kings vor, um vor diesem Hintergrund zwei kontrastierende Fälle der Bewältigung jener Herausforderungen zu interpretieren. Der Beitrag Müllers analysiert drei Interviews mit jungen Männern aus Deutschland und Frankreich. Er macht exemplarisch sichtbar, dass nicht nur die individuellen Unterschiede der Lebensläufe, sondern auch (länder-)typische Kulturen des Umgangs zwischen jungen Menschen mit Migrationshintergrund und ihrer Umwelt das Selbstverständnis der Befragten geprägt zu haben scheinen. Wie verallgemeinerbar gerade solche Beobachtungen sind, müssten weitere Forschungen zeigen.

Das fünfte Kapitel mit Beiträgen von Vera King, Elvin Subow, Anissa Ben Hamouda, Delphine Leroy und Martin Bittner ist den methodologischen und methodischen Fragen gewidmet, die sich aus der besonderen Anlage des Projekts ergeben. Wie ausgeführt, ist Forschung in einer deutsch-französischen Gruppe keine Selbstverständlichkeit, umso mehr in einem Projekt, das zugleich eine Werkstatt für die interkulturelle Bildung und professionelle methodische Ausbildung junger Forscherinnen und Forscher darstellt. Forschung erfordert und beinhaltet hier in besonderer Weise immer auch selbstreflexive Analyse. Was darunter wiederum zu verstehen sei, war selbst Gegenstand der Aushandlung und Diskussion in diesem Projekt gerade auch zwischen den deutschen und den französischen Projektmitgliedern. Zugleich zeigten sich unter methodologischen und methodischen Gesichtspunkten der

große Anregungsgehalt und die spezifischen Erkenntnispotenziale des binationalen Designs. Im ersten Beitrag skizzieren Vera King und Elvin Subow die methodologischen Aspekte zunächst als zentrale Herausforderungen des Projekts. Sie geben im Zuge dessen einen Abriss der internationalen Diskussion zur Frage, ob und wie Forschung einen methodisch kontrollierten Außenstandpunkt zu ihrem Forschungsgegenstand einnehmen müsse bzw. könne; oder aber, ob und wie *Insider* oder ‚Betroffene‘ eines Forschungsfelds selbst zu Forscher(inne)n werden können, die anderes und vielleicht mehr erkennen können als die Außenstehenden. Der Beitrag diskutiert zugleich die forschungspraktischen Probleme, Lösungsmöglichkeiten und die sich abzeichnenden epistemologischen Perspektiven. Der Beitrag von Anissa Ben Hamouda und Delphine Leroy, der im Besonderen aus den Diskussionen mit der französischen Teilgruppe entstanden ist, beschreibt das methodologische Problem vorrangig anhand des französischen Konzepts von *implication*, das die Fragen eigener Beteiligung weniger aus einer sozialwissenschaftlichen als aus einer phänomenologischen Perspektive angeht. Die Autorinnen zeichnen die Geschichte der differentiellen Zugänge und Einigungsversuche im Umgang mit dem Projektmaterial nach. Auch sie geben so ein facettenreiches Bild der Schwierigkeiten, aber auch reicher Erkenntnisse, die sich aus einer solchen binationalen Forschungswerkstatt ergeben. Der abschließende Beitrag von Martin Bittner ist wiederum den damit verbundenen Fragen und Problemen der Übersetzung gewidmet, die die ganze Projektarbeit durchzogen haben. Er zeigt nicht nur, wie gerade aus schwer übersetzbar erscheinenden Ausdrucksweisen einer (Ausgangs-)Sprache durch Übersetzung in analoge Formulierungen und Diskurse einer (Ziel-)Sprache bei gleichzeitiger Wahrnehmung der Differenz (!) neue Erkenntnisse gewonnen werden können, die ihrerseits der präziseren Reflexion und Erläuterung der eigenen Begriffe helfen. Darüber hinaus wird auch in seinem Beitrag deutlich, dass und in welcher Weise das reflexive Potenzial durch die sprachbedingten Irritationen und Fremdheitserfahrungen gerade an Schärfe gewinnen kann und diese somit auch zu einer produktiven Veränderung von Sichtweisen führen kann, die bis dato als selbstverständlich wahrgenommen wurden.